

Miguel zählte die Baumstämme, die längs des unbefestigten Weges zu einem Rechteck aufgestapelt worden waren. Die Äste waren sauber entfernt worden und die Rinde grob abgeschliffen. Es roch nach frischem Holz, Wald und Gras. Späne flogen durch die Luft und die Hitze ließ nicht nur den Schweiß auf Miguels Stirn, sondern auch auf den Oberkörpern seiner Arbeiter perlen, die mit Äxten, Sägen und Schaufeln versuchten der Arbeit Herr zu werden. Und es war viel Arbeit.

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und den Augen und zählte noch einmal nach, da er den Faden verloren hatte. 12 Stück lagen vor ihm. Bis sie so verarbeitet waren, dass die Kutschen sie zum Floß bringen konnten, damit dieses sie aus dem Temberwald ins im Süden gelegene Gur Galdon transportierte, war noch viel zu tun.

An seinem Hals kratzte die Schlaufe seines Wasserschlauches, seine Waden schmerzten vom Laufen im weichen Waldboden und der Schweiß ließ sein weißes Leinenhemd feucht werden. Sein schwarzer kurzer Schopf brannte, so warm war es, als die Sonne ihren Zenit erreichte und die Lichtung aufheizte. Nach einigen Minuten anstrengender Arbeit läutete die Mittagsglocke. Die meisten seiner Männer – überwiegend junge Burschen aus den Dörfern des Temberwaldes aber auch einige Sträflinge aus Gur Galdon, die nicht ganz freiwillig bei der Waldarbeit aushalfen – zogen sich in den Wald zurück, um im Schatten des Blätterdachs ihr karges Mittagessen einzunehmen.

Viel konnte er ihnen nicht bieten. Drei Silberdublonen am Tag standen nicht im Verhältnis zur Härte der Arbeit. Zumal die meisten soweit entfernt lebten, dass sie in mitgebrachten Zelten während der Saison übernachteten. Der Weg durch den Temberwald war schon am Tage nicht ungefährlich; in der Nacht wollte Miguel keinen Fuß zwischen die dicken breiten Baumstämme setzen; und dass obgleich der breitschultrige Südländer als junger Mann in den Streitkräften des Königs gelernt hatte, was geübte Hände alles mit einer Axt anzustellen wussten. Aber die Gerüchte und Geschichten, die sich um den riesigen Wald rankten, waren erschreckend und faszinierend zugleich. Es stand zu hoffen, dass Don Calmeras Gier sie nicht irgendwann soweit in den Wald hineintrieb, dass sie mit den Ursprüngen jener Mythen und Sagen in Kontakt gerieten.

Die meisten der fünfzig Männer hatten sich zügig verteilt. Sechs von ihnen waren Sträflinge. Sie wurden von zwei Gardisten beaufsichtigt. Für die Arbeit wurden sie aus den Eisenketten befreit, nun da die Mittagsruhe begann, befahl der dicke der beiden Gardisten sie zusammen, um die Ketten um die Handgelenke zu erneuern. Er machte sich nicht die Mühe,

jeden einzeln zu fesseln. Er band einfach immer drei an den Handgelenken zusammen. Aufgrund der eng stehenden Baumstämme würden sie nicht weit kommen, sollten sie einen Fluchtversuch unternehmen. Es sollten jene sein, die hofften begnadigt zu werden. Wobei ihre Strafpergamente, die ihnen mitgegeben worden waren, nicht darauf hindeuteten. Es schien vielmehr, als wollte der Kerkeraufseher zumindest für eine Weile die schlimmsten Bestien aus seinem Verließ loswerden.

Drei von ihnen waren Dessertteure – Miguel verabscheute Feiglinge und hätte sie am liebsten dorthin zurückgeschickt, wo sie herkamen, aber Don Calmera brauchte sie nicht zu bezahlen. Vermutlich war es nur eine Frage der Zeit, bis er hier nur noch mit Häftlingen arbeitete – oder selbst ersetzt wurde. Er verdiente schließlich ein Vielfaches von dem, was die Fäller bekamen.

Aber reichen für Sarina und seine zwei Töchter Meri und Camilla tat es nur, wenn er die Provision bekam und danach sah es nicht aus. Calmeras Vorgaben wurden von Monat zu Monat absurder. Fünfhundert Stämme sollten sie bis Ende der Woche verschifft haben. Eine groteske Zahl angesichts der Anzahl der Arbeiter, der robustheit der Stämme und des unerbittlichen Klimas. Nur im Sommer war es möglich im Temberwald zu fällen. Im Winter beanspruchten die Nachtmenschen den Wald für ihre rituellen Fällungen und Jagdexpeditionen. Sie gewährten den Menschen ihre Dörfer und zwei Handelsrouten, um die Versorgung zu gewährleisten; mehr aber auch nicht. Und niemand wollte einen zweiten Krieg provozieren. Darum musste Miguel innerhalb von vier Monaten das Fällern, was normalerweise in einem Jahr gefällt wurde. Seine Vorgänger hatten argumentiert, dass das unmöglich sei. Die Provision hatte Miguel geblendet und er sich über jene Waschlappen amüsiert.

Nun brannte ihm der Rücken vom Zersägen der Baumstämme und die Angst zu Versagen – das Wissen nur Versagen zu können, da das Ziel nicht mit der Realität vereinbar war – raubte ihm den Schlaf.

Er hatte schnell begriffen, dass er keine Chance hatte und dass auch seine Arbeiter niemals etwas von der Provision sehen würden. Er würde sie mit ihren drei Silberdublonen nach Hause schicken und sie würden ihre Wut an ihm auslassen.

Die Kohlezeichnung Sarinas samt Kinder hatte er seit einer Woche nicht mehr angerührt. Er schämte sich zu sehr. Er würde sich in Calmeras Regiment geschanzter Vorarbeiter unrühmlich einreihen und in Schande nach Hause zurückkehren.

Seine größte Schande aber sollte im Temberwald bleiben. Für immer.

Er bemerkte, dass er wieder starrte. Er schüttelte sich und konzentrierte sich auf die Baumstämme. Eine Glocke kündete die Mittagsstunde an. Während der ärgsten Hitze wurde gespeist und geruht. Es ging von früh morgens bis mittags und dann von Nachmittag bis nach Sonnenuntergang. Sie mussten noch fünfzehn Stämme schaffen. Eigentlich 85, wenn er die Verluste der Vortage kompensieren wollte, aber daran zu denken, war so lächerlich, dass er lachen musste und kopfschüttelnd seinen Block unter den Arm klemmte, um in seine Hütte zu gehen und zu essen.

Auf sein kurzes Lachen folgte von den Häftlingen lautes, alberndes Nachgeäffe, das gehässig durch die Lichtung hallte. Er funkelte sie an. Die überwiegend kräftigen glatzköpfigen Kerle schauten unbeeindruckt zurück und einer reckte sogar herausfordernd das Kinn. Die Gardisten beschäftigten sich mit einem Humpen Bier.

Er lachte nicht mit und starrte auch nicht. Er war Miguel zuvor aufgefallen und seine Nackenhaare stellten sich auf. Ein Windzug ließ seine vom Schweiß feuchte Haut frösteln. Kommentarlos verschwand er in seiner Hütte und aß. Kartoffeln und Gemüse. Fleisch ließ Calmeras Versorgungsbudget nur einmal die Woche zu.

Es hämmerte an der Tür. Miguel schreckte auf, stieß mit dem Knie unter seinen Schreibtisch auf dem die Belegepläne und eine Karte des Waldes lagen, das Weinglas darauf fiel um und die rote Flüssigkeit ergoss sich über seine helle Hose.

„Verflucht!“ Er sprang auf, sein Stuhl fiel polternd um. Er war in der bruttigen Hütte vor Erschöpfung im Sitzen eingeschlafen. Es hämmerte erneut. Energischer.

„Herr Azares!“

„Wo treibt der Kerl sich rum? Ich habe es eilig!“

Miguel blieb stocksteif stehen. Das war Calmeras brummige Stimme, die da durch die wackelige Tür drang.

Er eilte zur Tür und öffnete, auf dem Weg steckte er sich rasch das Hemd in die Hose, verfluchte sich für die Weinflecken und fuhr sich durch die Haare und über die Augen, um nicht verschlafen auszusehen.

Die Tür wurde ihm von Außen aus der Hand gerissen und Calmera schob seinen dicken Körper in den kleinen Raum. Er trug wie immer seine weiße Tunika mit roter Schärpe, dazu eine prächtige Goldkette um den Hals. Ein Blick in das pausbäckige Gesicht mit den stecknadelkopfgroßen Augen entblößte Miguels Zustand.

„Schlaftrunken oder besoffen?“, bellte Calmera, der die Nase rümpfte über den Zustand des Raumes.

„Ich ... ich bin kurz eingenickt ... die Wärme ...“

Calmera winkte ab und trampelte ins Freie.

„Ich bin hier, weil ich wissen will, warum es nicht vorangeht? Nehmt Ihr die Aufgabe nicht ernst, oder seid Ihr inkompetent?“

„Nein!“

„Und warum nehmt Ihr die Aufgabe nicht ernst? Verdient man, wo Ihr herkommt, nicht gerne seinen Lebensunterhalt?“

„Nein – ich bin nicht inkompetent.“

„Aha! Und warum musste ich dann an einem Tag so heiß wie diesem aus Galdon hier herfahren?“

Miguel war hellwach. Er schaute den Fettsack entsetzt an. Meinte er das ernst? Er riss sich jeden Tag den Arsch auf und derjenige, der als einziger wirklich etwas davon hatte, stellte mit einem Satz alles infrage, was er in den letzten zwei Monaten versucht hatte. Seine ganze knüppelharte Arbeit und die Tränen und die Schmerzen.

„Wir tun unser Möglichstes“, war seine lapidare Antwort, da ihn alles andere seine Arbeit gekostet hätte.

„Aha.“ Calmera tauschte einen respektlosen Blick mit seinem schwarz gekleideten Begleiter, der trotz der Hitze aalglatt aussah und süffisant grinste. Seine Kutsche war prächtig und die Pferde auch.

Die Häftlinge waren von den Gardisten im Schatten eines großen Baumes platziert worden und die beiden beobachteten mit Bierhumpen in der Hand, wie die Show ihren Lauf nahm. Calmera ging zu den frisch gezählten Baumstämmen, betrachtete sie kurz und schüttelte den Kopf.

„Also!“ Er schäumte vor Wut. „Diese Stämme wollt ihr wohl kaum so losschicken? Meine Leute in der Fabrik brauchen seit Wochen doppelt so lange fürs Verarbeiten, weil ihr hier die Rinde nicht ordentlich abbekommt? Sind die Arbeiter zu bescheuert? Ich kann auch noch mehr Häftlinge organisieren, wenn die das besser auf die Reihe bekommen. Ich weiß halt nicht, ob das funktioniert, denen scharfe Messer in die Hand zu drücken. Aber das soll meine Sorge nicht sein.“

Aber meine, dachte Miguel, sagte es aber nicht laut. Sarina, Camilla, Meri, dachte er weiter und schluckte die erste Hälfte seines Stolzes herunter. Die zweite würde gleich folgen.

Die Gardisten und Häftlinge lagen sich bereits in den Armen, so sehr genossen sie es, das ihr arroganter Vorarbeiter in die Mangel genommen wurde.

Er lachte wieder nicht mit. Er hatte nur einmal gelächelt, verrichtete sonst seine Arbeit ruhig. Miguel hatte ihn beobachtet. Zuerst, weil er Angst hatte, er könnte etwas vorhaben. Die Informationen über die Häftlinge waren begrenzt, aber selbst die Gardisten hielten sich so fern von ihm wie möglich. Er sollte vier Männer getötet haben ... Miguel sah rasch weg. Er hatte sich schon mehrfach gesagt, nicht mehr hinzuschauen, aber er war schon als Junge derjenige gewesen, der ausprobieren musste, ob die Sonne einen wirklich blendete, wenn man zu lange reinschaute.

„Knapp 30% hinterm Plan! Ich verstehe das nicht! Kann doch nicht so schwer sein, Bäume zu fällen. Und wenn es das alleine wenigstens wäre: Aber Ihr seid auch unverschämte 18% hinter dem Vorjahr. 18% weniger Bäume als im letzten Jahr in der gleichen Zeit. Das kapiere ich nicht!“ Wir sind zehn Arbeiter weniger! Daran könnte es vielleicht liegen, dachte Miguel, sagte aber nichts. Calmera wusste es genauso wie er – ignorierte es aber. Calmera sabberte, wenn er über Zahlen sprach. Feucht und weiß spiegelte seine unstillbare Gier sich in seinen Mundwinkeln wieder. Seine Augen traten stier hervor, als er sich ereiferte. „Torrez macht den doppelten Umsatz mit seinem Holz“ Unsinn dachte Miguel. Der Konkurrent Calmeras machte im Moment sogar weniger Umsatz weil ein Teil von seinem Wald wegen der Hitze niedergebrannt war. Lügen und Betrügen und fordern, immer nur fordern. „Und der König erhöht die Steuer, da wir uns gegen die Wilden aus dem Osten bereiten müssen. Und hier werde ich im Stich gelassen ...“

„Ich habe euch mehrfach in den letzten Wochen über den Rückstand und die Gründe dafür informiert ...“

„Und was ändert das am Resultat? Meint Ihr, Euer Versagen anzukündigen, mildert die Konsequenzen? Ihr habt genug Arbeiter und Werkzeug und Ihr hattet genug Zeit. (*Gelogen, gelogen, frei erfunden!*) Fällt die Bäume, treibt eure Leute an und motiviert sie oder macht sonst etwas aber fällt die scheiß Bäume!“ Calmeras dicker beringter Finger bohrte sich zwischen seine Brustmuskeln. Die grünen Augen des fetten Mannes funkelten wahnsinnig.

„Zwei Wochen. Dann sitzt in der Kutsche“, er deutete auf sein Gefährt. „Euer Nachfolger, der hoffentlich mehr Lust hat, Geld zu verdienen.“

Damit wandte er sich ab, stieg in die Kutsche und verschwand.

Er musste für sie weiterarbeiten. Sie verließen sich auf ihn. Für seine Familie war er bereit, alles zu opfern. Er brauchte aber die Kraft dazu. Das Verlangen war seit einer Weile zurück. Es war vor einen Jahr das letzte Mal über ihn gekommen. Er liebte seine Familie und darum sollten sie ihn nie so sehen. Dieses Verlangen aber war ein Teil von ihm und würde immer da sein. Es drängte ins Freie; wie ein Raubtier auf der Pirsch.

Calmeras Besuch hatte ihn an den Rand einer steilen Klippe geführt. Er stand noch eine Weile regungslos auf der Lichtung. Es gab kein Entkommen. Die wilden Hunde kreisten um ihn und würden ihn zerfleischen, riss er sich nicht zusammen.

Perlon hieß der Mann. Er war keine fünfundzwanzig. Seine weiße Leinenhose hing locker an seinem Körper. Sein Oberkörper war eine kantige Landschaft aus straffen Muskeln, seine Haare hingen lang im Zopf zwischen seinen markanten Schulterblättern. Er sollte viermal getötet haben.

Miguel kam er gerade recht. Niemand würde einem Mörder glauben, sollte es nicht nach Plan laufen.

Und sollte es nach Plan laufen, würde er ohnehin kein Wort darüber verlieren ...

Miguel schnaubte ein paar Mal, ballte die Fäuste und starrte solange in die Sonne bis blaue Lichter vor ihm herumsprangen. Dann sah er rasch weg und ging in seine Hütte. Er würde ein großes Messer brauchen.

In der Tür schaute er noch einmal zu den Häftlingen. Die Mittagspause war fast vorbei. Es würde noch ein paar Stunden Arbeit geben. Perlon wurde gerade von den angetrunkenen Gardisten losgebunden und einer von ihnen reichte ihm seine Axt, die Hand dabei am Schwert. Perlon schaute zu Miguels Hütte – diese blauen Augen stachen aus der Gruppe hervor. Miguel erschrak kurz – ahnte der junge Mann etwas. Natürlich nicht. Wie konnte er. Miguel versteckte jene Begierden tadellos. So gut, wie Perlon versteckte, dass er das Potential hatte ein Mörder zu sein?

Miguel schluckte und schloss die Tür. Nach Sonnenuntergang war es soweit. Alle Wut und aller Druck würden wie zuvor versiegen, sobald es vollbracht war.

Er schob eine Schublade auf. Die Klinge war zwanzig Zentimeter lang, der Griff aus schwarzem Holz, die Scheide aus braunem Leder. Er band die ehemalige Infanteriewaffe an seinen Hosenbund.

Dann wartete er. Seine Zuarbeiter würden die Arbeit dirigieren. Sie taten es immer und jeder war motiviert und arbeitete hart. Es gab nichts mehr, was er tun konnte, außer so weiter machen wie bisher und dann entlassen werden. Wenn er bis zum Ende durchhielt, würde er zumindest noch eine kleine Abfindung bekommen. Er musste nur durchhalten. Perlon würde ihm dabei helfen.

Miguel nahm die Kreide und verließ seine Hütte, als die Sonne gerade unterging. Die letzten blutroten Strahlen färbten die Lichtung in flackerndes Licht. Nach der harten Arbeit des Tages war die Stimmung im Lager nun gelockert. Es wurde hier und da gelacht und die beiden Feuerstellen aus Stein waren umringt von Arbeitern, die ihr Fleisch brieten. Es war selbst gefangen, von der Jagd mit Pfeil und Bogen zu der die Waldbewohner von klein auf an fähig waren.

Die Sträflinge waren angekettet und fluchten über das Brot, das sie zu essen bekamen.

Miguel wandte sich an den dicken Gardisten, der sich im Streitgespräch mit dem größten der sechs Gefangenen befand.

„Ich brauche Hilfe beim Markieren der Bäume. Binde ihn los!“ Er deutete ohne ihn anzuschauen, auf den jungen Mann namens Perlon. Der schaute ihn entspannt an; im Augenwinkel sah er dessen Augen interessiert funkeln. Er war sehr stark, durchtrainiert und mit Sicherheit gefährlich – Miguel fragte sich, ob er sich übernahm. Schätze er die Lage falsch ein, konnte es gefährlich werden. Gefährlicher, als es ohnehin war.

„Den? Bist du sicher? Nimm für sowas lieber einen deiner Leute – die versuchen wenigstens nicht, dich umzubringen.“

„Noch nicht“, sagte der andere Gardist und lachte.

Miguel sah den Wachmann ernst an.

„Binde ihn los.“

„Wie du befehlst.“ Er machte Perlon los, der seinen Blick nicht von Miguel nahm.

„Komm!“ Er winkte Perlon hinter sich her, blieb aber stehen, als der Gardist sich anschloss. „Ich kann auf mich aufpassen.“ Miguel klopfte auf die Klinge an seiner Hüfte.

„Das haben seine vier Opfer bestimmt auch gedacht.“

Damit wandte der Gardist sich ab und ging zu seinem Kameraden.

„Diesmal würde es wenigstens ein echtes Arschloch treffen“, flüsterte er zu dem, wobei er vergaß, wie sehr es auf der Lichtung hallte.

Miguel sagte nichts, die Häftlinge kicherten.

Er ging vor in den Wald. Der ungefesselte Perlon folgte. Er schaute im Gehen zurück. Keinerlei Anspannung war in dessen Gesicht. Die weichen Kiefer lagen ruhig aufeinander. Die Sonne ging unter und Miguel nahm eine der Laternen an sich, entzündete die Kerze darin und klappte das Fenster zu. Der Lichtkegel bereite ihnen den Weg an vielen dicken Baumstämmen vorbei. Perlon sagte nichts. Er erkundigte sich nicht, wegen der späten Stunden zu der Miguel die Bäume für den kommenden Tag markieren wollte. Er suchte gewöhnlich nach besonders starken und guten Stämmen. In den letzten Wochen hatte er immer weniger auf Qualität zu Gunsten der Quantität gesetzt. Dünn, schnell zu fällen, in Masse zu transportieren. Es nützte alles nichts. Calmera wollte alles und nichts dafür geben.

Miguel wollte auch alles; war aber auch bereit, alles dafür zu geben. Nun würde er endlich mal wieder an der Reihe sein. Endlich einen kurzen Moment für Miguel und sonst keinen.

Sie erreichten eine Gruppe aus vier dicken Stämmen, die alle im Königsbogen – wie die Fäller es nannten – gebogen waren: ihre Stämme standen eng beieinander, beinahe im Viereck, bogen sich dann aufgrund dieser Nähe damit ihre Kronen nicht zu eng zusammenwachsen von einander fort, sodass es so aussah als versuchten sie eine Brücke zu schlagen. Ihre Kronen boten so Platz für das Mondlicht, um eine dreimaldrei Meter große Lichtung mit stählernem Licht zu bestrahlen.

Miguel hing die Lampe an einen niedrigen Ast und drehte sich zu Perlon um. Der junge Mann trug seine Haare mittlerweile offen. Blond fielen sie über seine Rücken. Er war muskulös, kräftig und nicht nur die eisernen Muskeln, sondern auch die zahlreichen hellen Narben seines Oberkörpers ließen Miguel nicht an seiner Gefährlichkeit zweifeln.

„Hab ich mich in dir getäuscht?“

Perlon schaute sich argwöhnisch um.

„Falls du glaubst, Profit aus deinem Wissen schlagen zu können, dann schminke es dir lieber ab – vier Männer in Gul Gadon hatten die gleiche Idee. Jetzt sind sie tot.“

Miguel hatte so etwas erwartet. Seine Hände wurden feucht. Er hatte eine Gänsehaut – hatte er immer kurz bevor es passierte. Die Klinge behinderte ihn beim Stehen, drum schob er sie ein Stück vor.

„Sie wollten dich erpressen?“

Perlon nickte, verschränkte die Arme und zwei blaue Augen starrten Miguel unverfroren an.



„Einer von ihnen dachte, ich würde mit seiner Schwester anbändeln, einer lieben Frau aus gutem Hause. Sie war einer anderen Familie versprochen und so beobachteten sie uns. Sie folgten mir und sahen etwas, das sie nicht erwartet hatten. Sie wollten mich erpressen, auspressen, jede Dublone und das für lange Zeit.“

„Da hast du sie kurzerhand ermordet?“ Warum diese Nervosität. Weil er ein Mörder war? Miguel hatte normalerweise ruhigere Kandidaten auserkoren, um wieder auf die Beine zu kommen.

„Nein. Wenn du das geglaubt hättest, wäre ich wohl kaum hier mit dir im Wald. Ich weigerte mich und da griffen sie mich an, schleiften mich durch die Straßen, stellten mich an den Pranger, demütigten und folterten mich. Als sie unachtsam wurden, und annahmen die Schläge und Tritte hätten mich geschwächt, entriss ich einem von ihnen sein Messer und tötete sie, einen nach dem anderen, so wie sie es verdient hatten.“

Ein Gefühl. Wut. Endlich. Miguel atmete schwer durch die Nase. So wie sie es verdient hatten. Er hatte auch etwas verdient genauso wie Perlon Dinge verdient hatte, die er nie bekommen würde.

„Du hast eine Frau, oder?“, fragte Perlon. Miguel nickte. „Weiß sie es?“

„Nein. Braucht sie auch nicht. Sie ist glücklich, wenn ich gut für sie Sorge und das tue ich.“

„Das bezweifle ich nicht.“ Perlon nahm die Arme runter und schaute ihn ernst an. „Aber wer sorgt für dich?“

Miguel sah beschämt weg. Er biss sich auf der Lippe herum, bis Perlons rechte Hand seine Schulter streifte, über seine Brust strich und seinen Hals entlang. Der Mann war ihm plötzlich so nahe ...

Miguel vergaß zu atmen, sein Mund wurde trocken und seine Knie weich. Perlon war wie keiner zuvor: Stark, so stark wie er, gutaussehend aber bedrohlich.

„Ich lebe offen damit. Sie hassen mich, aber welche Rolle spielt das, wenn sie dich mehr fürchten als den Geisterfürsten?“, sagte Perlon und lachte.

Miguel hielt es nicht mehr aus. Er packte Perlon an den Schultern, am Hals und zerrte ihn zu sich, drückte seine Lippen auf seine und verkrampfte seinen Hand in seinen Haaren. Sie gerieten in einen vertrauten aber nie so ausgeglichen erlebten kurzen Ringkampf. Der Kräftevergleich, der die körperliche Liebe zwischen Männern um so vieles aufregender machte als mit einer Frau, endete auf dem Boden, mit Gras in den Haaren und dem Mond über ihnen.

Sie küssten einander und spendeten einander keuchend und kämpfend, ringend und rangend, was dem jeweils anderen am meisten gefehlt hatte: Zuneigung, Herausforderung, Öffnung und Vertrauen. Aber auch Begierde und Befriedigung.

„Ich kann nicht mit dir zurückkehren.“

Miguel drehte den Kopf, um den nackt neben ihm liegenden Perlon anzuschauen. Der sah in den Himmel, wo der Mond immer wieder von Wolken verdeckt wurde.

„Ich weiß“, sagte er. Er hatte es zwar nicht so geplant, aber es gab keinen anderen Weg. Er konnte ein Geschöpf wie Perlon nicht dem Kerker übergeben. Nicht wenn er die Chance besaß ihn davor zu bewahren.

„Du kannst mitkommen, wenn du willst. Ich habe den Eindruck auf dich wartet auch ein Gefängnis, auch wenn es aus Zahlen und Fristen besteht.“

Miguel spürte einen Kloß im Hals. Er hatte recht. Sein Leben war oft schrecklich. Eine Quälerei, die ihm nur wenige Augenblicke des Glücks schenkte. Diese Nacht war einer davon und der Gedanke mit Perlon davonzureiten, um ein Land zu finden indem Männer wie er frei und unbedrängt ihr Leben leben konnten, war verführerisch.

Sarina, Meri, Camilla.

„Viel Glück.“

Perlon lächelte, strich ihm über die Wange. Dann stand er auf, zog sich an und verschwand mit seinem Messer im Wald.

Die Garde fand ihn nie.

Miguel glaubten sie, überwältigt worden zu sein und er wurde sofort entlassen, als Calmera von seinem Versagen erfuhr. Er zog zurück nach Marinana, seinem Heimatdorf und erklärte Sarina, dass er glücklich und arm oder reich und unglücklich sein konnte, aber zu beidem es einfach nicht genüge.

Da sie reich aber unglücklich favorisierte, zog er am selben Abend aus, um Perlon zu finden ... oder einen Mann wie ihn in einem Land, das ihn so nahm, wie er war.